

Die Marksburg – Zum Dielenfußboden im Romanischen Palas

Vorbemerkung

Die Marksburg wird seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts saniert, vor allem, was die besonders augenfällige Neuverputzung nach historischem Vorbild angeht, worüber in „Burgen und Schlösser“ 4/2002 bereits ausführlich berichtet wurde. Im Jahre 2000 erstellten die Arbeitsgemeinschaft Bingenheimer, Hädler & Schmilinsky und deren Architektkollege Konrad Fischer im Auftrag der Deutschen Burgenvereinigung ein denkmalpflegerisches Gesamtkonzept, das nicht nur Schadensbefunde und Maßnahmenvorschläge, sondern auch ein Instandsetzungsprogramm beinhaltet.

Die an den Gebäuden der Marksburg festgestellten Schäden am Mauerwerk, den Zwischendecken oder im Dachstuhl werden seitdem sukzessive behoben. Dies kann wegen der teilweise sehr kostspieligen Maßnahmen, aber auch aus Rücksicht auf die Nutzung der Burg als täglich geöffnetes Burgmuseum nur Schritt für Schritt geschehen. Inklusiv der seit 1986 durchgeführten Putzarbeiten zieht sich die Gesamtmaßnahme nun seit 20 Jahren hin, hat aber seitdem auch beeindruckende Erfolge wie die gelungene Sanierung des Bergfrieds 2003/2004 vorzuweisen.

Das im Konzept als nächstes vorgesehene Projekt ist die Behebung von Schäden im Romanischen Palas. Hier sah die Planung vor, einerseits Probleme im Bereich der Dachkonstruktion, die seit den Kriegsschäden 1945 bzw. seit deren anschließender teilweise nicht optimaler Behebung noch nachwirkten, zu beheben, andererseits den historischen Putz an der Fassade zu rekonstruieren.

Der dritte Teilbereich war die Sanierung der Deckenbalken zwischen dem Marstall im Untergeschoss und dem Saal im darüber liegenden Stockwerk. Eine Schadensuntersuchung hatte bereits in den neunziger Jahren einen Pilzbefall und eine damit einhergehende, unterschiedliche Ausmaße annehmende Zerstörung der Balkenköpfe diagnostiziert. Außerdem hatte ein Holz Sachverständiger einen möglicherweise noch vi-

ruzenten Befall mit dem Gescheckten Nagekäfer festgestellt. Es war deshalb vorgesehen, die Decke bis auf die historischen Balken abzutragen, diese völlig freizulegen, um sie mit entsprechenden Maßnahmen der Schädlingsbekämpfung zu behandeln, und anschließend einen geeigneten neuen Fußboden aufzubauen.

Gerhard Wagner

Bauhistorische Untersuchungen zum romanischen Dielenfußboden der Marksburg

Seit den bauhistorischen Untersuchungen während der Restaurierung des so genannten Sitzungssaales im Romanischen Palas der Marksburg im Winter 1991/92 war bekannt, dass die Decke zwischen dem Untergeschoss mit seinem ehemaligen Pferdestall und dem Erdgeschoss mit dem Saal noch die romanischen Deckenbalken enthielt¹. Der Versuch, diese Balken dendrochronologisch zu datieren, blieb damals ohne Erfolg, da die Decke auf der Unterseite vollkommen verkleidet war. Zudem ergab die Freilegung der Balkenaufleger im Bereich der mittleren Fensternische in der Nordmauer, dass die Balkenköpfe weitgehend vergangen waren. Darüber hinaus ließen sich in diesem Bereich keine Hinweise auf den ursprünglichen Fußbodenaufbau über den Deckenbalken gewinnen².

Mittlerweile war es durch die bauhistorischen Untersuchungen am Bergfried in den Jahren 2003 und 2004 gelungen, zumindest diesen romanischen Bauteil in der Kernburg genau zu datieren. Der Turm wurde aufgrund der Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchungen um das Jahr 1239 errichtet. Dies gilt für seinen Bestand vom Felsgrund ab im Bereich seines Verlies- und der drei Obergeschosse bis knapp unterhalb des umlaufenden Bogenfrieses³.

In diesem Zusammenhang boten die Vorbereitungen für die statische Sicherung der Geschossdecke die Gele-

genheit, genauere Beobachtungen zu den Deckenbalken anzustellen und einen erneuten Datierungsversuch durchzuführen. In einem ersten Untersuchungsschritt konnten im Juni 2005 vom Untergeschoss aus einige Holzproben entnommen werden.

Spannend wurde es jedoch erst, als die jüngsten Schichten des Deckenaufbaues im Dezember 2005 von oben abgetragen wurden. Schnell wurde deutlich, dass nicht nur loses Auffüllmaterial auf den Deckenbalken auflag. Vielmehr ließen erste bauhistorische Beobachtungen sowohl einen Lehmestrich als auch einzelne Holzdielen darunter erkennen. Aufgrund dieser Erkenntnisse wurde entschieden, das lose Auffüllmaterial vorsichtig abzutragen, um möglichst viele Informationen über den Deckenaufbau zu erhalten. Die Freilegungsarbeiten erfolgten von Januar bis Februar 2006 und ermöglichten zahlreiche Aussagen über den ursprünglichen Deckenaufbau und über die späteren Veränderungen, die in diesem Beitrag genauer dargestellt werden sollen (Abb. 1 und 2)⁴.

Der romanische Dielenfußboden von 1239

Die Decke zwischen dem ehemaligen Pferdestall im Untergeschoss des Romanischen Palas und dem Saal im Erdgeschoss weist insgesamt acht kräftige Balken aus Eiche auf, die ca. 30–35 cm breit und ebenso hoch sind. Sie griffen ursprünglich auf der Nord- und Südseite tief in das Mauerwerk ein. Die Balkendecke wurde aufgrund der Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchungen im Jahr 1239 errichtet⁵.

Auf den Deckenbalken liegen bis zu 28 cm breite und ca. 5 cm starke Holzdielen aus Eichenholz mit sauber bearbeiteten Oberflächen, die jeweils lediglich einen Balkenabstand überbrücken (Abb. 3). Teilweise sind die Dielen mit Holznägeln an den Deckenbalken befestigt. Da die Dielen aus vollen Stämmen hergestellt wurden, wiesen sie nicht nur Kern-, sondern auch Splintholz auf. Das weichere Splintholz ist im Laufe der Jahre weitgehend vergangen oder ging bei den Freilegungsarbeiten verloren. Dadurch entstanden größere Abstände zwischen den Dielen, die es ursprünglich nicht gab (Abb. 4). Vielmehr lagen die Dielen sauber aneinander gestoßen.

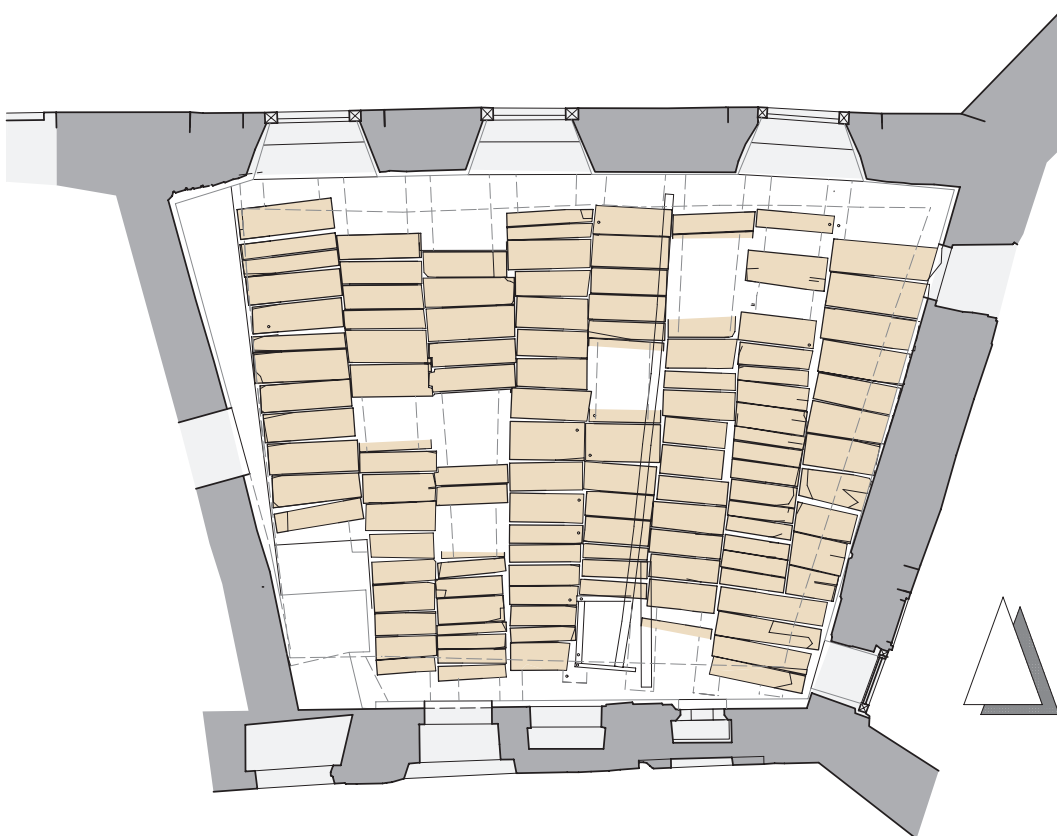
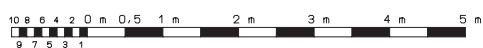
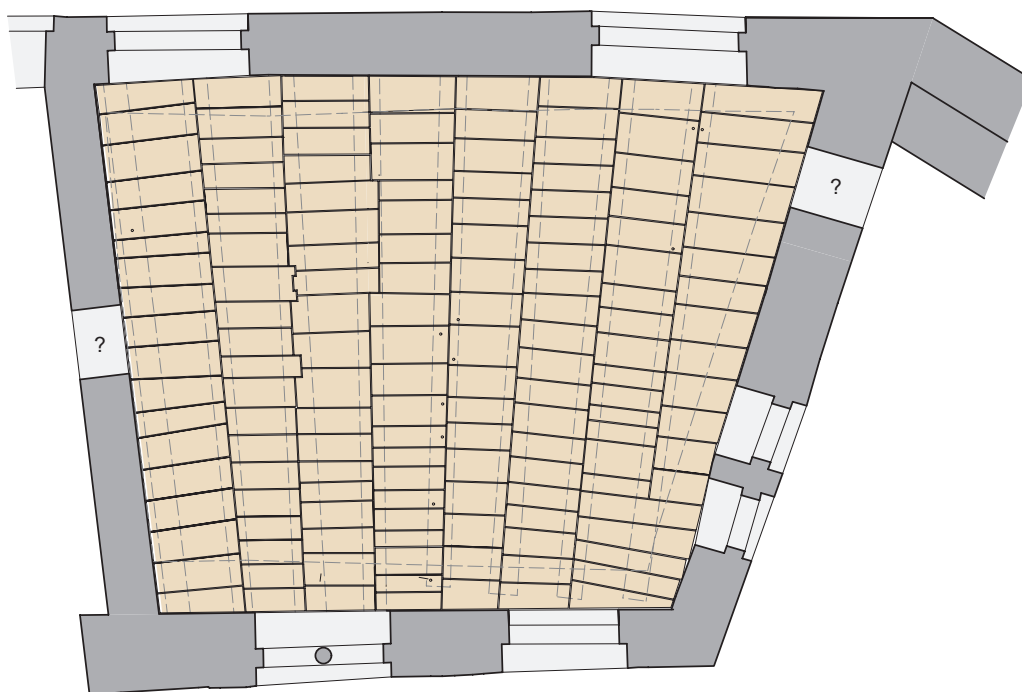


Abb. 1. In die verformungsgerechten Aufmaßpläne des östlichen Teils im Romanischen Palas wurden sowohl die erhaltenen Dielen als auch die am Außenbau erkennbaren Bauformen eingetragen, Maßstab 1:100 (Zeichnung: A. Adomat/D. Kirsch).

Abb. 2. In den Versuch einer zeichnerischen Rekonstruktion des romanischen Saales im Erdgeschoss des Romanischen Palas wurden die Dielen in ihrer vermuteten ursprünglichen Verlegung eingezeichnet, Maßstab 1:100 (Zeichnung: L. Frank/A. Adomat).



Von den freigelegten Dielen mussten für die statische Sicherung etwa mittig in der Decke eine entfernt und vor der Ostmauer zwei gekürzt werden. Eine der gekürzten Dielen wurde dendrochronologisch untersucht und bestätigte die Errichtung des Dielenfußbodens im Jahr 1239⁶. Gleiches trifft grundsätzlich für die ältesten bei den Freilegungsarbeiten gefundenen Keramikfragmente zu⁷.

Dass der Dielenfußboden tatsächlich zur ursprünglichen Ausstattung des Romanischen Palas gehört und zunächst auch in dieser Form genutzt wurde, bestätigt neben der sauberen Oberflächenbearbeitung der Dielen und ihrer sorgfältigen Verlegung sowie der dendrochronologischen Datierung insbesondere die Tatsache, dass die Dielen anfänglich mit einem Leinöl behandelt waren⁸.

Für die ursprüngliche Innenraumaufteilung im Romanischen Palas gibt der Dielenfußboden einen interessanten Hinweis. Von der Beobachtung, dass die Dielen jeweils lediglich einen Balkenabstand überbrücken, lassen sich zwei Abweichungen erkennen. Vor der östlichen Außenmauer des Romanischen Palas liegen die Dielen



Abb. 3. In der Südostecke des Sitzungssaales ließen sich nach den Freilegungsarbeiten die bis zu 28 cm breiten und ca. 5 cm starken Holzdielen aus Eichenholz gut beobachten, obwohl die vorhandenen Estrichschichten nicht abgenommen wurden (Foto: Lutterbach).

einerseits halb auf einem Deckenbalken und andererseits auf einem Rücksprung der Außenmauer zwischen Unter- und Erdgeschoss auf. Mit nach Norden zunehmendem Abstand vor der Trennmauer zum Büroraum westlich des Saales liegen die Dielen

einerseits halb auf dem vorletzten und andererseits in voller Breite auf dem letzten Deckenbalken auf (Abb. 5). Folglich endete der Saal ursprünglich an einer Trennmauer, die nur noch im Untergeschoss vorhanden ist. Westlich

Abb. 4. Die Dielen hatten sauber bearbeitete Oberflächen und waren aus vollen Stämmen hergestellt. Das weichere Splintholz ist im Laufe der Jahre weitgehend vergangen oder ging bei den Freilegungsarbeiten verloren, wodurch größere Abstände zwischen den Dielen entstanden (Foto: Verf.).

Abb. 5. Die Dielen enden auf der Westseite mit einem nach Norden zunehmenden Abstand vor der Trennmauer zum Büroraum westlich des Saales an einer ursprünglichen Trennmauer, die nur noch im Untergeschoss vorhanden ist (Foto: Verf.).





Abb. 6. Nachträglich wurde in den Dielenboden auf der Südseite etwa mittig zwischen zwei Deckenbalken eine Öffnung zwischen dem Unter- und dem Erdgeschoss eingefügt. Um diese Öffnung verschließen zu können, wurde auf die Dielen ein Rahmen aus relativ dünnen Balken aufgelegt (Foto: Verf.).



Abb. 7. In der Südwestecke des Sitzungssaales ist erkennbar, dass das Fundament für einen Kachelofen teilweise über die Dielen gezogen wurde (Foto: Verf.).



Abb. 8. Für den Einbau des Kachelofens wurden die beiden westlichen Deckenbalken an ihren südlichen Enden gekürzt und an dieser Stelle eine kräftige Bogenmauerung im Untergeschoss eingefügt (Foto: Verf.).



Abb. 9. Im Jahr 1777 wurden im Untergeschoss parallel zu den Außenmauern zwei Unterzüge unter den Balken eingefügt. Vermutlich gleichzeitig erhielt auch der gotische Unterzug einen mittigen Holzständer (Foto: Verf.).

dieser Trennmauer ist wiederum eine Balkendecke auf gleichem Niveau erkennbar⁹.

Veränderungen in gotischer Zeit

Nachträglich wurde in den Dielenboden auf der Südseite etwa mittig zwischen zwei Deckenbalken eine Öffnung zwischen dem Unter- und dem Erdgeschoss eingefügt. Um diese Öffnung verschließen zu können, wurde auf die Dielen ein Rahmen aus relativ dünnen Balken aufgelegt (Abb.

6). Diese waren nicht zimmermannsmäßig verbunden, sondern lediglich mit Holznägeln an den Deckenbalken befestigt. Zeitgleich wurde auf die Dielen eine dünne weißliche Estrichschicht aufgebracht. Diese Maßnahme lässt sich nicht genauer datieren, dürfte aber mit einer geänderten Nutzung des Saales im Erdgeschoss in Verbindung gestanden haben.

Zu einem späteren Zeitpunkt wurde auf den Estrich eine zweite, etwas

stärkere graue und schiefrige Estrichschicht aufgetragen, wobei die Öffnung in der Decke beibehalten wurde. Auch diese Maßnahme lässt sich nicht genauer datieren.

Offensichtlich wurden bereits relativ früh statische Probleme an der Balkendecke erkannt. Aus diesem Grund wurde im Jahr 1355 ein kräftiger Unterzug aus Eichenholz mittig unter den Balken eingefügt, der auf der östlichen Außen- und der westlichen Trennmauer aufliegt¹⁰.

Auf eine erneut geänderte Nutzung des Saales im Erdgeschoss verweist die Beobachtung, dass die Öffnung in der Balkendecke durch das Auflegen von Brettern aus Eichenholz auf den Holzrahmen wieder verschlossen wurde. Im Zusammenhang damit kam es zur Aufbringung einer kräftigen Estrichschicht aus Lehm auf den Fußboden, die auch über die Bretter über der Öffnung gezogen wurde. Diese Maßnahmen dürften im Jahr 1368 durchgeführt worden sein¹¹. Vermutlich zeitgleich wurde in der Südwestecke des Saales im Erdgeschoss ein Kachelofen errichtet (Abb. 7), von dem bei den Freilegungsarbeiten gefundene Keramikfragmente stammen¹². Für den Einbau des Kachelofens wurden die beiden westlichen Deckenbalken an ihren südlichen Enden gekürzt und an dieser Stelle eine kräftige Bogenmauerung im Untergeschoss eingefügt (Abb. 8). Frühestens zu diesem Zeitpunkt wurden zwischen die Balken Lehm-Stroh-Wickel eingebracht und dadurch eine geschlossene Decke über dem Untergeschoss hergestellt¹³.

Veränderungen am Romanischen Palas in barocker Zeit

Dass der Romanische Palas zu einem späteren Zeitpunkt, vermutlich nach einem Brand, aufgestockt und mit einem neuen Dachwerk versehen worden war, wurde durch eine heute nicht mehr erhaltene Rechnung aus dem Jahr 1708 belegt¹⁴. Tatsächlich wurde das Dachwerk auf dem Gebäude aufgrund der Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchungen im Jahr 1708 aufgeschlagen¹⁵. Eine weitere Maßnahme des 18. Jahrhunderts betraf wiederum statische Probleme an der romanischen Balkendecke. Aus diesem Grund wurden im Untergeschoss parallel zu den Außenmauern zwei weitere Unterzüge unter den Balken eingefügt, die auf Holzständern aufliegen. Vermutlich gleichzeitig erhielt auch der gotische Unterzug einen mittigen Holzständer (Abb. 9). Diese Maßnahme erfolgte im Jahr 1777¹⁶.

Mit dem weitgehend erhaltenen romanischen Dielenfußboden im Romanischen Palas weist die Marksburg ein herausragendes Ausstattungsdetail aus der Frühzeit der Kernburg um 1239 auf. Von besonderem Interesse ist dabei die Tatsache, dass die Dielen zunächst mit Leinöl behandelt waren und den ursprünglich benutzen Fußbodenbelag darstellten.

Um seiner Bedeutung gerecht zu werden, wurde der Dielenfußboden sowohl unter bauhistorischer als auch mittelalterarchäologischer Betreuung freigelegt. Begleitet wurde dies durch dendrochronologische, chemische und physikalische Untersuchungen.

Und nicht zuletzt wurden die statischen Sicherungsarbeiten so durchgeführt, dass kaum Eingriffe in den Dielenfußboden nötig waren. Auf diese Weise bleibt dieser bedeutende Fund, wenn auch nicht sichtbar, der Nachwelt erhalten.

Lorenz Frank

Anmerkungen

¹ Die ehemalige Nutzung des ursprünglich wesentlich niedrigeren Raumes im Untergeschoss als Pferdestall wird durch die kolorierten Zeichnungen der Burganlage belegt, die vom Geografen und Historiker Wilhelm Schäfer, genannt Dilich, im Auftrag des Hessischen Landgrafen Moritz

im Jahr 1608 gefertigt wurden. Für den durch eine Trennmauer in zwei Räume unterteilten Saal im Erdgeschoss geben sie als Nutzung „Rüstkammer“ und „andere Kammer“ an. Das Fundament dieser Trennmauer blieb möglicherweise in Form von Holzbalken und Mauerwerkresten aus Schiefer mit einem weißlichen Mörtel erhalten, die nachträglich auf den Dielenfußboden aufgebracht worden waren (vgl. Abb. 3 und Anm. 15).

² Vgl. Lorenz Frank, Bauuntersuchungen am Romanischen Palas der Marksburg, in: Burgen und Schlösser, 1/1995, S. 27–34, insb. Abb. 3, sowie ders., Die Kernburg der Marksburg über Braubach – Neue Forschungsergebnisse zur Baugeschichte, in: Burgen und Schlösser, 4/2002, S. 220–231.

³ Vgl. Lorenz Frank, Der Bergfried der Marksburg über Braubach – Neue Forschungsergebnisse zur Baugeschichte, in: Burgen und Schlösser, 1/2005, S. 20–27. Die Datierung basiert auf der dendrochronologischen Auswertung von vier Proben, die durch das Jahrringlabor Jutta Hofmann, Nürtingen, erfolgte. Alle vier Proben bestehen aus Eichenholz und zeigen Waldkanten 1238/1239. Wegen der großen Bedeutung dieser Datierung für die Baugeschichte der Marksburg wurden die vier Proben auf Initiative des Leiters des Europäischen Burgeninstituts der DBV, Dr. Reinhard Friedrich, sowohl vom Dendrochronologischen Labor der Abteilung Vor- und Frühgeschichte des Instituts für Archäologische Wissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main (Labornummern Ffm 4327-4330) als auch vom Dendrochronologischen Labor am Naturwissenschaftlichen Referat an der Zentrale Berlin des Deutschen Archäologischen Instituts gegengeprüft. Das Fälldatum 1238/1239 wurde dabei bestätigt.

⁴ Die Freilegungsarbeiten im Sitzungssaal des Romanischen Palas erfolgten im Auftrag der DBV in Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz durch den Verfasser und die Architektin Dipl.-Ing. Ana Adomat sowie dem Mittelalterarchäologen Dr. Reinhard Friedrich, der auch die zeitliche Zuordnung der Fundstücke durchführte. Als Grundlage für die bauhistorischen Untersuchungen wurden verformungsgerechte Aufmaßpläne des westlichen Teils des Romanischen Palas im Maßstab 1:50 durch die Architekten Dipl.-Ing. Ana Adomat und Dipl.-Ing. Daniel Kirsch erstellt. Begleitet wurden die bauhistorischen Untersuchungen von der Entnahme dendrochronologischer Proben, deren Auswertung durch das Jahrringlabor Jutta Hofmann, Nürtingen, erfolgte. Aufgrund der Bedeutung des erhaltenen Bodenauf-

baues wurde das statische Sicherungskonzept durch das Ingenieurbüro für Baukonstruktionen Schwab und Lemke, Köln, noch einmal überarbeitet, um mit möglichst geringen Eingriffen in die Originalsubstanz auszukommen. Vgl. dazu den Beitrag von Gerhard Wagner mit einer Abbildung von R. Lemke in diesem Heft.

⁵ Insgesamt wurden Holzproben aus vier Deckenbalken entnommen. Eine Probe konnte nicht ausgewertet werden, eine zweite datiert unter starkem Vorbehalt zwischen 1238 und 1257. Die beiden anderen Proben zeigen unter Vorbehalt Waldkanten 1238/1239.

⁶ Die Diele datiert zwischen 1226 und 1246.

⁷ Vgl. den Beitrag von Reinhard Friedrich in diesem Heft.

⁸ Von mehreren kleinen Proben, die aus den Dielen entnommen wurden, wurde eine Probe ausgewählt und mit mikroskopischen, mikrochemischen und physikochemischen Methoden analysiert sowie mit Hilfe eines Dünnschliffs beobachtet. Diese Untersuchungen ergaben, dass die Oberfläche der Dielen dunkler ist und ein Öl aufweist. Sie wurden vom Mikroanalytischen Labor für naturwissenschaftliche Beratung bei der Erhaltung von Kunst- und Kulturgut von Dres. Elisabeth und Erhard Jägers, Bornheim, durchgeführt.

⁹ Der Versuch, den einzigen erkennbaren Balken dieser Decke dendrochronologisch zu datieren, blieb leider ohne Erfolg. Möglicherweise lässt sie sich bei der Fortsetzung der statischen Sicherungsmaßnahmen westlich des Sitzungssaales datieren, um weitere Hinweise auf das ursprüngliche Aussehen des Romanischen Palas zu gewinnen.

¹⁰ Aus dem Unterzug wurde eine dendrochronologische Probe entnommen. Sie zeigt eine Waldkante 1354/1355.

¹¹ Aus einem Brett auf dem Holzrahmen wurde eine dendrochronologische Probe entnommen. Sie zeigt eine Waldkante 1367/1368.

¹² Wie Anm. 7.

¹³ Aus der Balkendecke wurde mittig bei der Entnahme einer Diele für die statische Sicherung auch eine Probe aus dem Lehm-Stroh-Wickel entnommen. Bei dieser Probe wird zur Zeit eine C14-Datierung des Stroh im Leibniz-Labor für Altersbestimmung und Isotopenforschung der Universität Kiel durchgeführt, um einerseits die Lehm-Stroh-Wickel zu datieren und andererseits die Einsatzmöglichkeit der Methode für die Bauforschung zu testen. Ein Ergebnis der Datierung lag zum Zeitpunkt der Drucklegung noch nicht vor.

¹⁴ Vgl. Bodo Ebhardt, Die Marksburg und ihre Geschichte – Ein neuer Führer,

Marksburg 1935, S. 28–30, und *Frank* 2002 (wie Anm. 2), S. 227–230.

- ¹⁵ Aus dem Dachwerk wurden zwei Proben entnommen. Während die eine Probe aus Eichenholz besteht und zwischen 1707 und 1721 datiert, ist die andere aus Tannenholz und zeigt eine Waldkante 1707/1708. Vermutlich wurde zeitgleich eine Trennmauer im Bereich des Sitzungssaales errichtet, die laut Zeichnungen von Bodo Ebhardt bis ins frühe 20. Jahrhundert noch vorhanden war. Das Fundament dieser Trennmauer blieb möglicherweise in Form von Holzbalken und Mauerwerksresten aus Schiefer mit einem weißlichen Mörtel erhalten, die nachträglich auf den Dielenfußboden aufgelegt worden waren (vgl. Abb. 3 und Anm. 1). Da diese Holzbalken Hinweise auf eine Zweitverwendung zeigen, konnte die Zeitstellung der Trennmauer dendrochronologisch nicht bestimmt werden.
- ¹⁶ Aus den mittigen Holzstützen unter den drei Unterzügen wurden dendrochronologische Proben entnommen. Alle drei Proben bestehen aus Eichenholz. Die Probe aus dem Holzständer unter dem gotischen Unterzug konnte nicht datiert werden. Beide Proben aus den Holzständern unter den seitlichen Unterzügen ergaben das Fälldatum 1776/1777.

Die Überbauung des historischen Dielenbodens als statisches Problem

Auf die Bedeutung des im Nordbau der Marksburg entdeckten, weitgehend erhaltenen romanischen Dielenfußbodens hat Lorenz Frank bereits hingewiesen.

Bei der Beurteilung der weiteren Vorgehensweise zur Restaurierung des Saalbodens war es keine Frage, dass dieses herausragende Ausstattungsdetail aus der Frühzeit der Kernburg um 1239 unbedingt erhalten werden musste. Alle Planung der Verkehrsfläche in diesem auch weiterhin zu nutzenden Raum der Burg – der Saal ist seit Umzug des Europäischen Burgeninstituts in die Philippsburg Sitzungsraum für Präsidiums- und Vorstandstreffen der DBV und unter dem Namen „Wappensaal“ auch Trauungszimmer der Verbandsgemeinde Braubach – musste die Tatsache einbeziehen, dass sowohl die normale Nutzung weiterhin gewährleistet sein sollte als auch die mittelalterlichen Funde unbeschädigt

bleiben sollten. Aufgabe der Planer der statischen Sicherungsarbeiten war es deshalb, möglichst keine Eingriffe in den historischen Dielenfußboden vorzunehmen, um diesen bedeutenden Fund der Nachwelt vollständig zu erhalten.

Aufgrund der Bedeutung des Bodenaufbaues wurde das ursprüngliche statische Sicherungskonzept durch das Ingenieurbüro für Baukonstruktionen Schwab und Lemke, Köln, das zu Beginn der Planung nicht von bedeutenden Funden hatte ausgehen können, noch einmal stark überarbeitet, um mit möglichst geringen Eingriffen in die Originalsubstanz auszukommen, gleichzeitig aber auch das Bodenniveau der Verkehrsfläche so wenig wie möglich über die bisherige Höhe anzuheben, um Türen, Vertäfelung etc. nicht aufwändig anpassen zu müssen.

Ansätze, die von einer auf der historischen aufliegenden oder diese wenigstens als Tragkonstruktion nutzenden neuen Decke ausgingen, konnten sofort ad acta gelegt werden. Auch eine „normale“ Nutzung des Saales hätte unweigerlich Erschütterungen mit sich gebracht, deren Vibrationen auf die historische Decke durchgeschlagen wären. Ebenso wäre der auf den Eichendielen belassene historische Estrich mit der Zeit sicherlich dermaßen gelockert worden, dass er zerbröselte und abgefallen wäre – von der stark beeinträchtigten Tragkraft der Dielen selbst und auch der Balken ganz zu schweigen, hatte doch die Untersuchung durch den Holzschutzsachverständigen Joachim Wiesner, Lastrup, eine verminderte Tragkraft der Balken ergeben. Dies bedeutete, dass die Balken von 1239 zwar noch in der Lage sein würden, ihr eigenes Gewicht auch auf Dauer zu tragen, aber kaum einer Belastung mit einer neuen Balkenkonstruktion standhalten würden.

Beim Wiederaufbau der Decke musste außerdem eine weitere wichtige Bedingung der Statiker berücksichtigt werden: Die teilweise maroden Mauerwerksauflager vor allem im Bereich der Palas-Außenmauer mussten in einen Zustand gebracht werden, der eine tragende Funktion überhaupt erst gewährleisten konnte.

Eine der vier Planungsvarianten der Statiker wurde dabei schon zu Beginn der Überlegungen verworfen, nämlich auf die gesamte Decke eine Perlite-

schüttung o. ä. aufzubringen und den Fußbodenaufbau auf einer lastverteilenden Scheibe „schwimmend“ zu verlegen. Die alten Deckenbalken und der Dielenbelag hätten nach diesem Modell wieder zur Lastabtragung der Deckenlasten herangezogen werden müssen. Bedingung dafür wäre gewesen, dass die Decke unterseitig durch zwei zusätzliche Randunterzüge auf neuen Stützen hätte verstärkt werden müssen; die Lasten wären weiterhin ungünstig in der historischen Decke abgetragen worden.

Vielmehr musste in Richtung der Ideallösung gedacht werden, nach der eine neue Decke an keiner Stelle den historischen Boden berühren durfte, so dass diese Ebene erschütterungsfrei erhalten bleiben könnte. Es standen schließlich noch drei Varianten zur Diskussion, die mit dem Landesamt für Denkmalpflege in Mainz auf ihre Verträglichkeit mit der Fundstelle geprüft wurden:

Variante 1 – eine Holzbalkenlage mit deckengleichem Überzug – sah vor, dass sich eine einzubringende Holzbalkendecke frei ohne Kontakt über die vorhandene historische Decke spannen sollte. Sie sollte mit 2–3 cm Luft über dem Lehmeestrich bzw. den Dielen verlegt werden (Dimension der Balken: 10/16, a = 55 cm NH; Dimension des Überzugs: 2 x 20/22 cm, Brettschichtholz). Die Endauflager der Träger mussten verjüngt werden, um die Decke nur ca. 3 cm höher anzuordnen als zuvor. Um mit einer Holzbalkenkonstruktion überhaupt im Bereich dieser minimalen Niveau-Anhebung bleiben zu können, musste man auf eine frei spannende, aus statischen Gründen dicke Decke verzichten; dafür musste von Seiten der Denkmalpflege – und der Burgenvereinigung – das Zugeständnis gemacht werden, für die Auflagerung des Mittelüberzugs über der Stütze im ehemaligen Pferdestall einen Durchbruch mit einer Öffnung von 20/70 cm (was der Herausnahme einer einzelnen Diele entsprach) herzustellen. Leider hätte auch die ehemalige Schwelle der von L. Frank erwähnten Trennwand aus dem frühen 18. Jahrhundert durchtrennt werden müssen, außerdem hätten für die Auflagerung des Mittelüberzugs auf der Außenwand an einer Stelle weitere kurze Stücke von zwei Dielen entfernt werden müssen, um die Balken auf das Mauerwerk auflegen zu können.

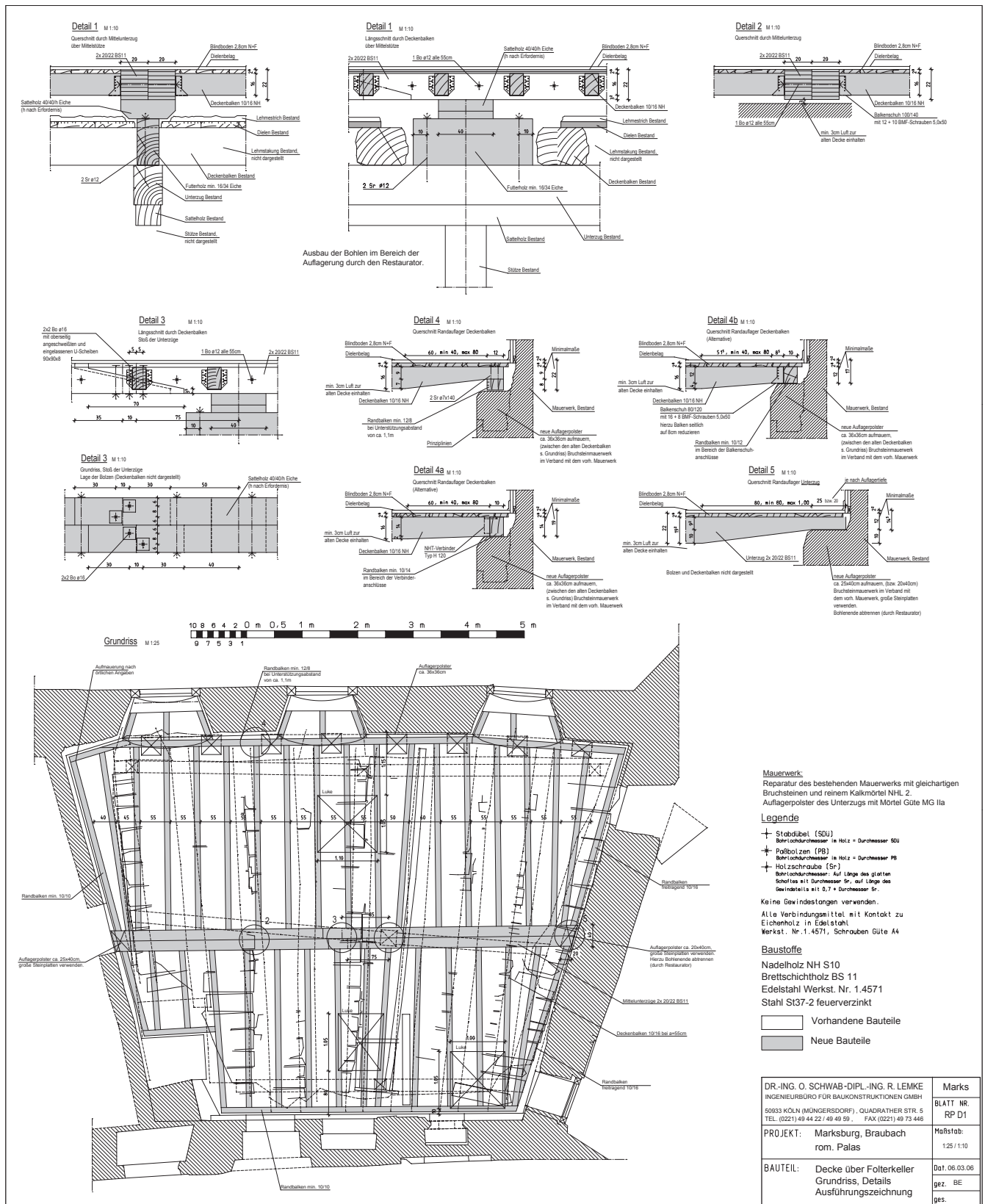


Abb. 10. Ausführungszeichnung (Ing.-Büro Schwab-Lemke, Köln).

Variante 2, die von Außenwand zu Außenwand frei spannende Stahlträger im üblichen Balkenabstand vorsah, hätte ebenfalls eine neue Decke ohne Kontakt zur vorhandenen

historischen ermöglicht, und zwar ohne Mittelauflegerdurchbruch. Wegen der größeren Durchbiegung der Stahlträger hätte aber ein „Sicherheitsabstand“ zur alten Decke von

ca. 5 cm eingehalten werden müssen; dadurch wäre der Fußboden ebenfalls höher zu liegen gekommen als die ursprüngliche Deckenoberkante.

Die 3. Variante – vier in größeren Abständen frei von Außenwand zu Außenwand spannde Stahlträger und zwischen den Stahlträgern und von Stahlträger zur Seitenwand gelegte kurze Deckenbalken – hätte ebenfalls eines „Sicherheitsabstands“ zur alten Decke von 5 cm bedurft. Der Fußboden wäre sogar ca. 7 cm höher als die ursprüngliche Deckenoberkante gekommen, außerdem wäre es in einzelnen Bereichen möglicherweise notwendig geworden, das Auflager auf dem historischen Mauerwerk teilweise abzutragen.

Von der Variante „Stahlkonstruktion“ wurde nach mehreren Diskussionen Abstand genommen. Vor allem die notwendigen Eingriffe ins Mauerwerk, aber auch die nicht abschätzbaren möglichen Veränderungen durch Schwitzwasser an den Metallteilen ließen das Landesdenkmalamt schließlich – trotz erheblicher Bedenken angesichts der Entfernung einer ganzen Diele – einer reinen Holzlösung zustimmen, während seitens der DBV vor allem die Vorstellung, in diesem fast 800 Jahre alten Gebäude eine Stahlkonstruktion einzubauen, zu Widerstand geführt hatte.

Die Entscheidung fiel also für die Variante 1, trotz vieler Vorbehalte wegen des Verlustes einer romanischen Die-

le, um an dieser Stelle eine Auflegung der Konstruktion auf den stabilen Stützbalken im Stall zu ermöglichen. Angesichts der mit den übrigen Varianten verbundenen Probleme musste dies aber in Kauf genommen werden. Positiver Nebeneffekt: Die vorsichtig herauspräparierte Diele mitsamt ihrem Estrichaufbau kann demnächst in angemessenem Rahmen, z. B. in einer Vitrine, ausgestellt werden, um Interessierten einen Blick auf diesen seltenen Fund mit einem Eindruck von einem Fußbodenaufbau im 13. bzw. 14. Jahrhundert zu ermöglichen.

Um den wirklich sehenswerten romanischen Dielenboden in situ nicht ganz „unsichtbar“ werden zu lassen, werden im Zusammenhang mit der Fertigstellung in den neuen Dielenboden herausnehmbare Klappen eingearbeitet, die nach Wegnahme den Fund auch weiterhin beobachtbar machen. Zugleich wird damit eine Forderung des Holzschutzsachverständigen nach Revisionsöffnungen erfüllt, da an diesen Stellen nun unproblematisch sowohl der aktuelle Zustand der historischen Hölzer kontrolliert werden kann als auch so genannte Lichtfallen den Beflug durch Schädlinge wie den Gescheckten Nagekäfer überprüfbar machen.

Nach Freilegung der historischen Decke von oben und unten hat sich die Burgenvereinigung in Absprache mit dem Sachverständigen entschieden, die Balken in der Decke des Marstalls, also den Blick von unten, offen und damit sichtbar zu belassen. Damit ist für den Raumeindruck ein erheblicher Zuwachs an Authentizität gewonnen: Die Besucher der Burg können einen ungehinderten Blick auf die Originalbalken von 1239 werfen, und die zwischen den Balken befindlichen, komplett erhaltenen Lehmwickel tragen ein Übriges zum beeindruckenden Gesamtbild der mittelalterlichen Raumdecke bei.

Gerhard Wagner

Die Funde bei der Freilegung des romanischen Dielenfußbodens im Romanischen Palas

Im Zuge der Freilegungsarbeiten des romanischen Palasbodens¹ kamen unerwartet auch relativ zahlreiche archäologische Funde zutage, wie sie für Abfalllagen charakteristisch sind. Insbesondere waren es Knochen und

Abb. 11. Planumszeichnung des Dielenbodens im Bereich der Luke (Original M 1:10) (Zeichnung: Verf.).

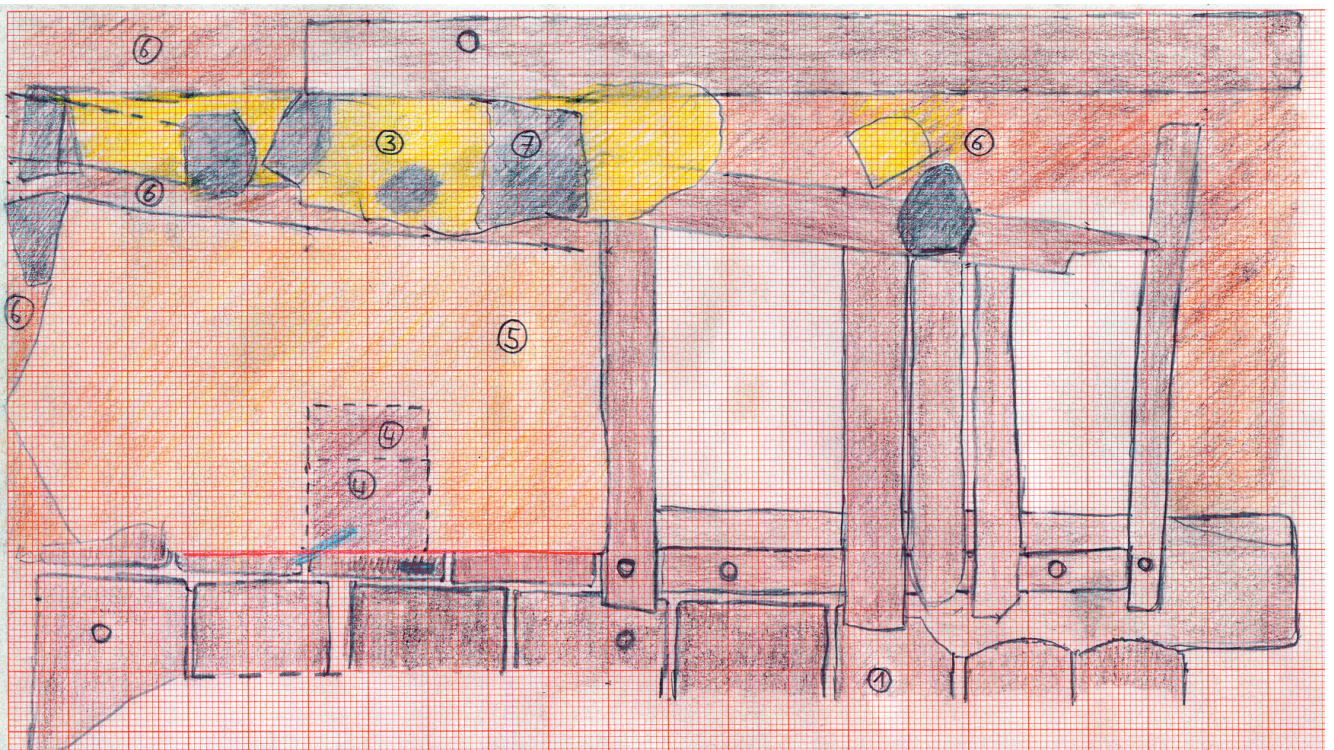
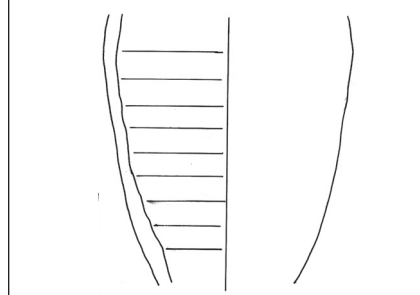




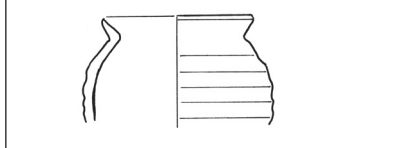
Abb. 13a. Gefäßkörper einer Becherkachel.
Abb. 13b. Rekonstruktionszeichnung dazu, M 1:3 (Foto und Zeichnung: Verf.).



Scherben, aber auch einige Metall-, Holz- und Lederfunde. Dabei stammen viele Fundstücke aus den die Estrichböden überlagernden Schutt- bzw. Auffüllschichten und dürften somit sekundär verlagert sein. Als klar geworden war, dass bei diesen Freilegungen durchaus mit archäologischem Material zu rechnen ist, wurde dasjenige der Auffülllagen von dem der eigentlichen Palas-Lehmestriche getrennt. Nachdem die dunkelbraune Auffülllage komplett abgetragen



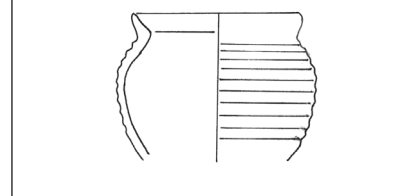
Abb. 14a. Rand eines braun engobierten Faststeinzeugbechers
Abb. 14b. Rekonstruktionszeichnung dazu, M 1:3 (Foto und Zeichnung: Verf.).



war, zeichnete sich im Planum die Oberseite des oberen hellen Lehmestrichs deutlich ab (Planum 1). Die Estrichlagen wurden allerdings längs durchzogen von ebenfalls dunkelgrauen Auffüllungen, die offenbar in die Hohlräume von später in den Lehmestrich eingetieften Balken, die ihrerseits mittlerweile vergangen waren, nachgerutscht sind². Zwar konnte grundsätzlich Material aus den oberen Auffülllagen von dem Bereich unterhalb des Planums 1, also unterhalb der Oberkante des oberen Lehmestrichs, getrennt werden. Jedoch stammt ein Großteil der beim Tiefergehen geborgenen Funde überwiegend aus den Zonen des in die ehemaligen Hohlräume der Balken nachgerutschten Auffüllmaterials. Eine genaue Schichtzugehörigkeit ist für diese Funde daher nicht zweifelsfrei nachzuweisen. Es wurden nur wenige sicher in den Lehmestrich eingebundene Scherben geborgen, da der Lehmestrich möglichst wenig abgetragen werden sollte. Im Bereich der



Abb. 15a. Rand eines violett engobierten Faststeinzeugbechers
Abb. 15b. Rekonstruktionszeichnung dazu (Foto und Zeichnung: Verf.).



nachträglich in den Dielenboden eingebrachten Luke (Abb. 3, 6 und 11)³ wurde ein Schnitt durch die Lehmestrichlagen angelegt, um deren Aufbau und Anbindung an die Luke zu untersuchen. Die Profilzeichnung dieses Schnittes (Abb. 12) verdeutlicht den Aufbau der Lehmestrichlagen. Im Fundmaterial ist der hohe Anteil an Tierknochen bemerkenswert, insbesondere kommen zahlreiche Rippenknochen, aber auch Teile von zerbrochenen Röhrenknochen u. a. vor. Offensichtlich sind hier erhebliche Reste an Küchenabfällen, aus welchen Gründen auch immer, mit in die Auffüllung geraten. Im Scherbenmaterial selber fallen zunächst einmal die zahlreichen Bruchstücke von glasierten Nischenkacheln ins Auge, die sowohl grün als auch gelb glasiert sind (Abb. 16, 17) und dem Typ Tannenbergt⁴ der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, vielleicht noch der ers-

Legende zu Abb. 11. und 12.

- | | | |
|-----------------|-----------------------|-------------------------|
| 1 Dielenbretter | 3 Kalkband | 5 Lehmestrich, hell |
| 2 Knochen | 4 Lehmestrich, dunkel | 6 lockeres Füllmaterial |
| | | 7 Schiefer |

Abb. 12. Profilschnitt durch die Estrichlagen im Bereich der Luke (Original M 1:10) (Zeichnung: Verf.).

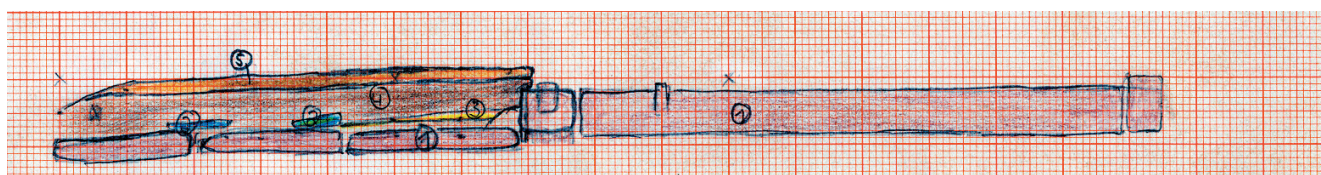




Abb. 16. Vorderseite mit Zierfeld einer gelb glasierten Nischenkachel.



Abb. 17. Vorderseite mit Zierfeld einer weiteren gelb glasierten Nischenkachel.

Abb. 18. (links) Bodenstück einer grün glasierten Nischenkachel (Foto: Verf.).



Abb. 19. Kleiner Holzlöffel (Foto: Verf.).



Abb. 20. Rechenpfennig, auch Münzmeisterpfennig genannt (Foto: G. Wagner).

ten Hälfte des 15. Jahrhunderts nahe stehen. Des Weiteren kommen zahlreiche geriefte Becher aus Faststeinzeug bzw. Steinzeug vor, die außen eine violette Engobe aufweisen. Typische Randformen sind hier einfache Sichelränder. Die größer erhaltenen Exemplare zeigen einen kugeligen

einer Becherkachel (Abb. 13) sowie ein Wandstück einer weiteren Becherkachel. Zum ältesten Fundmaterial gehört ferner der Rand eines grauen Faststeinzeugbeckers. Des Weiteren stammen aus diesem Bereich mehrere violett engobierte Wandscherben von Faststeinzeugbechern mit schwarzen

oder birnenförmigen Gefäßkörper (Abb. 14. und 15).

Derartige Gefäße sind typisch für das 13. und 14. Jahrhundert. Formal stehen sie den Faststeinzeugbechern des 13. Jahrhunderts nahe⁵; aufgrund der Tatsache, dass die Scherben im Bruch aber schon nahezu Steinzeugqualitäten aufweisen, dürften sie auch dem 14. Jahrhundert zuzuordnen sein⁶.

Jüngere glasierte Irdenware des 15. und 16. Jahrhunderts ist nur mit relativ wenigen Scherben vertreten.

Zu den wenigen sicher stratifizierbaren Funden gehört ein Bodenstück einer grün glasierten Nischenkachel (Abb. 18), die allerdings eindeutig über der obersten Lage des Lehmestrichs und somit im Auffüllbereich dokumentiert wurde und daher als verlagert anzusehen ist.

Wichtig war jedoch ein Befund in der Nordwestecke des Raumes, wo im Bereich der unteren Lehmestrichlagen mehrere Scherben geborgen wurden, die durchaus für das 13. Jahrhundert in Anspruch zu nehmen sind. Hierzu gehören die zu einem Gefäßkörper zusammensetzbaren Scherben

Magerungspartikeln, die durchaus noch für das 13. Jahrhundert in Anspruch genommen werden können. Dies gilt möglicherweise auch für das Wandstück eines kugeligen Gefäßes aus gelber Irdenware, das außen deutliche Gebrauchsspuren als Kochtopf (Rußschwärzung) aufwies.

Diese Funde sind somit alle dem 13. Jahrhundert zuzuweisen und können teilweise durchaus schon aus dessen erster Hälfte stammen. Die Becherkacheln zeigen zudem, dass in diesem Raum offenbar schon ein Kachelofen dieses älteren, im 13. Jahrhundert üblichen Typs stand⁷. Er wurde dann offenbar um die Mitte des 14. Jahrhunderts durch einen zeitgemäßen Kachelofen mit glasierten Nischenkacheln ersetzt⁸.

Zu den übrigen, hervorhebenswerten Funden gehören mehrere kleine Bronzenadeln unbekannter Zeitstellung, eine Armbrustbolzenspitze, ein kleiner, einfacher, hölzerner Löffel unbekannter Zeitstellung (Abb. 19) und ein so genannter Rechenpfennig, vermutlich aus dem späten 15. Jahrhundert (Abb. 20). Ein trichterförmiger Boden aus grünem Glas weist auf ein Glasgefäß hin, wie es ebenfalls im 13., 14. oder frühen 15. Jahrhundert typisch ist.

Insgesamt setzt das Fundmaterial also mit einigen wenigen Stücken im 13. Jahrhundert ein, wobei durchaus die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts möglich ist. Der Schwerpunkt des Fundmaterials liegt aber eindeutig auf dem 14. und vielleicht noch frühen 15. Jahrhundert (engobiertes Steinzeug und glasierte Nischenkacheln). Jüngeres Fundmaterial, das üblicherweise in größeren Mengen zu erwarten wäre, ist hier unterdurchschnittlich gering vertreten, so dass in dieser Zeit offenbar wenig Fundmaterial in die Auffülllagen gelangte.

Reinhard Friedrich

Anmerkungen

¹ Vgl. den Beitrag von Lorenz Frank in diesem Heft.

² Die Abbildungen 3 bis 7 im Beitrag von Lorenz Frank zeigen deutlich die Bereiche (verfüllte Hohlräume) dieser ehemaligen Längsbalken nach der Ausräumung des Einfüllmaterials bis auf den romanischen Dielenboden.

³ Vgl. die Beschreibung von Lorenz Frank in diesem Heft.

⁴ J. von Hefner/J. W. Wolf, Die Burg Tannenbergr und ihre Ausgrabungen, Frankfurt a. M. 1850, Taf. II-IV (Zeitpunkt der Zerstörung 1399); Reinhard Friedrich/Harro Junk/Angela Kreuz/Jörg Petrasch/Karl-Friedrich Rittershofer/Peter Titzmann/Christina von Waldstein, Die hochmittelalterliche Motte und Ringmauerburg von Oberursel-Bommersheim, Hochtaunuskreis. Vorbericht über die Ausgrabungen 1988-1991, in: Germania 71/2, 1993, S. 441-519 Abb. 23,4 (Zeitpunkt der Zerstörung 1382).

⁵ Bernhard Beckmann, Der Scherbenhügel in der Siegburger Aulgasse (Rheinische Ausgrabungen 16), Bonn 1975, S. 11 (Definition Faststeinzeug), S. 19 f. (Chronologie), S. 206 ff. (Form, ab Periode 2) Taf. 65,8-11; 67,1-6; 68,5-7.

⁶ Zur Entwicklung des Steinzeugs vgl. Elsa Hähnel, Siegburger Steinzeug. Bestandskatalog, Bd. 1 (Führer u. Schriften des Rheinischen Freilichtmuseums u. Landesmuseums für Volkskunde Kommern 31), Köln 1987, S. 19. Die Marksburg liegt in der Grenzzone zwischen zwei Keramiklandschaften. Während engobierete Faststeinzeugbecher im nördlichen Rheinland geradezu als Leitformen für das 13. Jahrhundert anzusehen sind (vgl. Beckmann [wie Anm. 5]), kommen sie weiter südlich im Rhein-Main-Gebiet durchaus noch im 14. Jahrhundert vor, allerdings in der Brennqualität dem Steinzeug gleichgestellt: Reinhard Friedrich, Zur Herkunftsbestimmung der Keramik von Burg Bommersheim vor dem Hintergrund der Keramikentwicklung in Südhessen, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 33, 2005, S. 173-182, Abb. 3,5-9.

⁷ Gut erhaltene Becherkacheln bereits des 12. Jahrhunderts z. B. bei: Adolf Herrbrodt, Der Husterknupp. Eine niederrheinische Burganlage des frühen Mittelalters (Beih. Bonner Jahrb. 6), Köln/Graz 1958, Taf. 10, 94-96; 17,175. Zum Vorkommen der Becherkacheln im Rheinland: Reinhard Friedrich, Mittelalterliche Keramik aus rheinischen Motten (Rheinische Ausgrabungen Bd. 44), Köln/Bonn 1998, S. 209 f. Taf. 66,1.

⁸ Zum Aufkommen glasierter Nischenkacheln vgl. Anm. 4. Zum Einbau des Fundamentes für einen Kachelofen in der Südwestecke des Saales um 1368 vgl. den Beitrag von Lorenz Frank mit Abb. 7 und 8.

Ein Kirchenfußboden im Schloss Mildenerfurth/Thüringen



Abb. 1. Schlosskomplex Mildenerfurth. Vor dem Schloss der romanische Portalriegel; rechts der Rest der gotischen Klausur (Foto: F. Schenke, Gera, 1997).

Unmittelbar am Flusslauf der Weida, nur wenige Kilometer von den Orten Wünschendorf und Cronschwitz entfernt, liegt eines der bemerkenswertesten, jetzt leer stehenden Renaissance-Schlösser Mitteldeutschlands. Merkwürdig sind sein kreuzförmiger Grundriss und der aus dem Baukomplex gleichsam emporwachsende Turm, nicht minder merkwürdig mittelalterliche Reste in seiner Umgebung – ein ruinöser, für den Schlosshof-Zugang viel zu aufwändig gestalteter, romanischer Portalriegel, ein südlich gelegenes weitgehend gotisches Gebäude – und in seinem Inneren (Abb. 1). Tatsächlich handelt es sich um Reste eines Prämonstratenserklusters, die nach dessen Säkularisierung verblieben sind bzw. im Schloss ver- und überbaut wurden.

Im Jahre 1193 hatten Heinrich der II., der Reiche, Vogt von Weida, und seine Gemahlin Berta das geistliche Anwesen Mildenerfurth als Hauskloster und Grablege gestiftet¹. Zur Weidaer Vogtei gehörte es territorial bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts, geriet lehnsträgerschaftlich an die Markgrafschaft Meißen, schließlich 1485 unter die Zuständigkeit des ernestinischen Zweiges der Kurfürsten bzw. Herzöge von Sachsen, unter der es bis 1571 verblieb².

Der Niedergang des Mildenerfurther Klosterlebens hatte sich schon vor der

Reformation abgezeichnet. Aus den Kreisen der Prämonstratenser selbst war seit Ende des 15. Jahrhunderts der Ruf nach Reformen unüberhörbar geworden³. Das Kloster wurde schließlich säkularisiert, die Liegenschaft als Landwirtschaftsunternehmen verpachtet und 1543/44 zusammen mit den Grundstücken des ehemaligen Dominikanerinnenklosters Cronschwitz verkauft.

Erster Käufer war Matthes v. Wallenrod, Berater des Kurfürsten Johann Friedrich I., des Großmütigen (reg. 1532 bis 1547, als Herzog 1552 bis 1554), und Festungshauptmann von Coburg.

Wallenrod trägt einerseits die Schuld, eines der bedeutendsten, allerdings damals wohl schon partiell ruinierten mittelalterlichen Kirchengebäude in Ostthüringen zerstört zu haben; andererseits gebührt ihm das Verdienst einer architektonischen Neuschöpfung: Aus der dreischiffigen, zwischen 1200 und 1250 entstandenen Basilika mit Querhaus und dreiapsidalem, die Apsidiolen in den Querhausarmen mitgezählt, fünfapsidalem clyniasischen Staffelchor wurde zwischen 1556 und 1560 durch Reduzieren und Zufügen das weit über Thüringen hinaus bedeutende Schloss geschaffen. Drei Generationen lang verblieb das Rittergut Mildenerfurth-Cronschwitz Eigentum der Familie Wallenrod;